

Von Jesus, dem Juden, erzählen
Hrsg. vom Hedwig-Dransfeld-Haus e.V., Bendorf/Rhein

1. Aufl. April 1994

Redaktion: Edith Sauerbier, Dipl. Theologin
Druck: Graphische Werkstätte, Neuwied-Engers

Wir haben uns aus Umweltschutzgründen für chlorfreies Papier entschieden.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung und Quellenangabe.

Postadresse:
HDH, Postfach 1264, 56157 Bendorf

Auf der Suche nach einer neuen Christologie:

Von Jesus, dem Juden, erzählen

Dokumentation der 1. Theologischen Sommerwoche 1993

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Zur Entstehung: Drei Versuche einer Wegbeschreibung	
Horst Eisel	6
Dieter Kittlaß	7
Edith Sauerbier	8
Programmübersicht	
Mit dem Juden Jesus auf neuen christologischen Wegen	12
Karl-Heinz Minz	
Wie Jesus die Tora lebte, lehrte und interpretierte	14
Peter Fiedler	
Zur Entstehung der Jesusbewegung	25
Martin Stöhr	
Wie die entstehenden Gemeinden zum Glauben an Jesus, den Christus, kamen	39
Hans Ucko	
Christus durch die Brille der anderen betrachten	55
Katherine Wolff	
Die Überwindung des Anti-Judaismus als Aufgabe der Kirchen	84
Wilhelm Bruners	
Wie heute christliche Frauen und Männer Jesus, den Juden, feiern können	95
Ankündigung der zweiten Theologischen Sommerwoche 1994	100
Hinweis auf die Gedenkschrift: Charlotte Klein – 'Pionierin der Verständigung'	103

Karl-Heinz Minz

Wie Jesus die Tora lebte, lehrte und interpretierte

Vorbemerkung

Wenn zu Beginn der *Theologischen Sommerwoche* des Hedwig-Dransfeld-Hauses über den heute erreichten Diskussionsstand des jesuanischen Toraverständnisses berichtet wird, so geschieht dies nicht mit der Perspektive der Exegese, sondern mit der einer Systematischen Theologie, die sich bemüht, eine neue, nicht antijüdische Christologie zu formulieren. Ein wichtiges Ergebnis dieser Überlegungen liegt bereits in einer Broschüre vor, in der die grundlegenden Ergebnisse des Freiburger Forschungsprojekts „Lernprozeß Christen Juden“ dargelegt sind. Es handelt sich um eine vom Katechetischen Institut Aachen herausgegebene, didaktisch aufgearbeitete Neuausgabe von Band 1 der Reihe *Lernprozeß Christen Juden*¹ mit dem Titel „Christen und Juden – von den Wurzeln her verbunden. Leitlinien, Kriterien, Anregungen und Empfehlungen für die Verkündigung, die Erwachsenenbildung und den Religionsunterricht“, 2. Auflage 1989. Darin findet sich auf der Seite 22 das Projektziel der *Freiburger Leitlinien zum Lernprozeß Christen Juden*², das auch für die Folgereferate und -gespräche in dieser Sommerwoche den Maßstab für eine sachgerechte Verhältnisneubestimmung formulieren kann:

„Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem jüdischen und christlichen Glauben und Leben in Vergangenheit und Gegenwart sollen in folgender Weise erfahren und verstanden werden:

1. daß das Judentum als eigenständige, durch die Jahrhunderte bis in die Gegenwart lebendige und vom Christentum unabhängige Religionsgemeinschaft in Theorie und Praxis anerkannt und geachtet wird,
2. daß die bleibende Bezogenheit des Christentums auf das Judentum erfaßt wird,
3. daß ein neuer Begründungszusammenhang für das Christsein aus der jüdischen Wurzel erkannt und realisiert wird,
4. daß Dialogfähigkeit mit Juden in ihrer vielfältigen Lebenswirklichkeit heute und morgen erreicht wird.“

Methodenoption und Fragen der Terminologie

Methodenoption

Es ist in der christlichen Theologie heute unbestritten, daß die Evangelien wie auch alle anderen Schriften der Bibel keine historischen Berichte, sondern Zeugnisse glaubender Menschen sind. Von daher gilt für heutige Exegese wie für

Dogmatik gleicherweise, was der katholische Neutestamentler Helmut Merklein für seine Fachdisziplin eingestehen muß: „Eine exegetisch und theologisch konsensfähige Lösung des Problems, ob die Verkündigung des historischen Jesus und/oder das österliche Kerygma der Grund christlichen Glaubens sei, ist bis heute noch nicht gefunden.“³ Hier bleibt also in bezug auf die Vermittlung und die Vermitteltheit des irdischen Jesus – und dies gilt auch für die Systematische Theologie – noch erhebliche Grundlagenarbeit zu leisten.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß es aufgrund der offenen Fragen bezüglich der Entstehung/Autorenschaft, Überlieferung und schriftlichen Fixierung (*Fließtexte*) notwendig ist, darauf zu achten, daß keine unzutreffenden Rückprojektionen *später* entstandener und/oder *später* textlich fixierter rabbinischer Traditionen auf die Zeit Jesu erfolgen. Dies wäre eine „Parallelomania“⁴ und findet sich heute allenfalls noch in der theologischen Essayistik. Nach der päpstlichen Enzyklika „*Divino afflante Spiritu*“ aus dem Jahre 1943 ist die historisch-kritische Methode für die katholische Theologie verbindlich vorgeschrieben. Eine bis dahin übliche *Steinbruchexegese* (*dicta-probantia-Methode*, d. h. die Garnierung einer je schon vorausgesetzten Eigeninterpretation mit „passenden“ Schriftzitate) ist nicht gestattet. Sie findet sich jedoch im neuen „Katechismus der katholischen Kirche“ (dt. Ausgabe 1993) wieder. Die darin vertretene Auffassung vom Tora-Verständnis Jesu soll hier nicht weiter vertieft werden.

Nachdem Gotthold Ephraim Lessing bereits zur Zeit der Aufklärung auf den „garstigen Graben“ zwischen dem irdischen Jesus und dem verkündigten Herrn hingewiesen hatte, führten auch die Bemühungen einer „Leben-Jesu-Forschung“ (H. S. Reimarus, G. E. Lessing, D. F. Strauß, F. Schleiermacher u. a.)⁵ und die entgegengesetzte existentiell-kerygmatische Theologie (R. Bultmann) zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis. Vergleichbares gilt für die Aporien im Werk des katholischen Neutestamentlers Rudolf Pesch, der darum bemüht ist, die historische Wirklichkeit der Taten und Worte Jesu nachzuweisen, z. B. in seinem Kommentar zum Markusevangelium.⁶

Für das Vermittlungsgefüge als solches wie auch für die einzelnen Stadien der Überlieferung sind mit der von Papst Paul VI. am 21. April 1964 approbierten „*Instructio de historica Evangeliorum veritate*“⁷ der Päpstlichen Bibelkommission für die Evangelien *drei Zeiten der Überlieferung – tria tempora traditionis* – zu berücksichtigen:

1. Bei Jesus selbst (Worte und Taten)
2. In der mündlichen Überlieferung der Apostel
3. In der schriftlichen Überlieferung der biblischen Autoren.⁸

Für heutiges Verstehen der neutestamentlichen Aussagen über Jesus und über sein Verhältnis zur Tora ist daher eine hermeneutische Zeitgenossenschaft (relecture) mit ihrem damaligen, oft auch kontroversen, *Sitz im Leben* unerlässlich.

Es wird in dieser Annäherung an den irdischen Jesus für uns heute immer darauf ankommen, unser jeweiliges Erkenntnis-Interesse zu thematisieren. Geschieht das nicht, dann ergeben sich zwangsläufig solche hochideologischen Verzerrungen, wie sie heute immer noch in der christlichen Theologie auftreten, z. B. in der Entgegensetzung von Gesetz – Evangelium, von Gesetz – Gnade oder auch in der Negativzeichnung Israels als Unheilskollektiv.

Somit bedarf christliches Sprechen über das Tora-Verständnis Jesu der Transparenz in der Darlegung der jeweils angewendeten Prämissen. Ein Beispiel für die weiterführenden, positiven Konsequenzen einer solchen Offenlegung gibt der im christlich-jüdischen Gespräch verdienstvoll engagierte Neutestamentler Franz Mußner⁹, wenn er sich gegen den Aufweis und gegen die Anerkennung eines rein jüdischen Jesus wendet. In seinem Beitrag „Der Anspruch Jesu“¹⁰ begründet er dies damit, daß hierbei „der methodische Fehler begangen (werde), Jesu Anspruch am jüdischen Glaubensverständnis zu normieren: Er darf nur gesagt und gelehrt haben, was diesem Glaubensverständnis entsprochen habe! Natürlich gewinnt man auf solche Weise einen rein 'jüdischen' Jesus, was er aber nicht war.“

Es stellt sich jedoch die Frage – gleichsam in der Art einer *quaestio disputata* – nach der Vermittlung dieser Behauptung. Woher *weiß* der Exeget das? Oder handelt es sich – auch – um eine *Glaubensaussage*? Geht es ihm positiv um eine historische Absicherung des Christusglaubens mit einem christlich-exegetischen Instrumentarium, so bleibt doch zu thematisieren, welche *Wertungen* und welches Erkenntnisinteresse hierbei jeweils Anwendung finden.

Diese Voraussetzungen werden in einer weiterführenden Perspektive sichtbar, die ein anderer Beitrag des Sammelbandes „Die Kraft der Wurzel“ aufzeigt. In „Das Neue Testament als Dokument für den Ablösungsprozeß der Kirche von Israel“ heißt es nämlich: „Nach den vier Evangelien trug das Auftreten Jesu von Nazareth selbst (sein Anspruch, seine Gesetzeshalacha, sein Todesgeschick) zu diesem Trennungsprozeß entscheidend bei, der sich auch in ihrem Überlieferungsmaterial und seiner redaktionellen Verarbeitung deutlich spiegelt.“¹¹ Dazu wird erläutert: „Die Evangelien bieten bekanntlich nur eine verhältnismäßig knappe Auswahl von Jesusüberlieferungen (vgl. Joh 20,30; 21,25). Es müßte überlegt werden, ob bei dieser Auswahl nicht auch der Gesichtspunkt der Trennung der Kirche von Israel eine Rolle spielte und mit dem ausgewählten Überlieferungsmaterial der Ablösungsprozeß legitimiert werden sollte.“¹² Dieser Anmerkung ist, auch in bezug auf das Verhältnis Jesus-Tora, sicher zuzustimmen. Die bedeutsamen Folgerungen aus der Einsicht, daß hier diese Auswahl ja stets eine *wertende*

Interpretation ist, sind jedoch noch nicht gezogen worden. Andererseits wird dadurch positiv aufgezeigt, wo künftige Forschungsarbeit anzusetzen und weiterzugehen hat.

Bemüht man sich, möglichst vorurteilsfrei die biblischen Quellen zu hören, dann zeigt sich, daß hier zwei Glaubensüberzeugungen einander entgegenstehen, und zwar derart, daß ein „rein 'jüdischer' Jesus“¹³ kein Phantom oder Konstrukt, sondern lebendiges, konstitutives Fundament für den christlichen Glauben ist. „So steht Glaubenszeugnis gegen Glaubenszeugnis“ – was Hans Joachim Schoeps bereits vor vielen Jahren festgestellt und anerkannt hatte.¹⁴ Es sind *Glaubensüberzeugungen*, um die es hier geht und die „eifersüchtig machen“ (vgl. Röm 11,11), nicht aber exakt erhebbare historische Daten und Fakten, die der Exeget allem Zweifel enthoben und frei von sehr subjektiven Wertungen festmachen kann.¹⁵ Wahrheit ist hier Wahrheit nur als *Zeugniswahrheit*. Heute werden zwei Glaubenszeugnisse wahrgenommen; diese müssen jeweils als solche anerkannt und reflektiert werden. Die Beweislasten für die Verifikation der Zeugnisse sind durch den konkreten Verlauf der Geschichte eindeutig verteilt.¹⁶

Terminologie

Eine dichte und umfassende Begriffsbestimmung von *Tora* gibt F. Mußner in seinem Beitrag „Das Toraleben im jüdischen Verständnis“¹⁷. Es kann davon ausgegangen werden, daß Jesus in dieser seiner jüdischen (Glaubens-)Welt die Tora so lebte, lehrte und interpretierte, wie es hier skizziert wird; an den einzelnen Kapitelüberschriften wird deutlich, daß die Tora, die Lehre und Weisung, das gesamte Leben bestimmt(e), z. B. das *Lernen und Tun* (35) und die *Heiligung des Alltags* (37). Hingegen soll das Problem der *Tora-Interpretation bei Paulus* wegen seiner großen Schwierigkeit hier ausgeklammert werden. Es genüge hierfür der Hinweis auf die im vorliegenden Text (41-45) ausgeführte Skizze zum „Bundesnomismus“ im Sinne von E. P. Sanders.

Näherhin läßt sich *Tora* für die damalige Zeit so bestimmen: Der Begriff *Tora* „besagt in seiner Grundbedeutung 'Lehre, Unterweisung' (so richtig in der Übersetzung von — Rosenzweig/— Buber: 'Weisung'); die Wiedergabe mit 'Gesetz' (so zuerst in den griech. und lat. Übersetzungen *nomos* bzw. *lex*) erfaßt nur einen Teilaspekt und ist eine zu Mißverständnissen Anlaß gebende Bedeutungsverengung. In speziellem Sinne kann der Terminus verwendet werden für einen bestimmten Komplex von Gesetzen; für den Pentateuch, die 5 Mose zugeschriebenen Bücher Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium; für die ganze Bibel und schließlich auch für das ganze Korpus des traditionellen jüd. Gesetzes.“¹⁸ In bezug auf die christlich-jüdische Kommunikation fassen die Ausführungen auf Seite 29 der Broschüre *Christen und Juden*¹⁹ das Wesentliche zusam-

men (vgl. auch Seite 49: Jesu Ethik im alttestamentlich-jüdischen Horizont). Demnach ist es sachgemäß, zu sagen, „daß die Auslegung der Tora und ihre Geltung im einzelnen durchaus umstritten sein kann (vgl. auch die Richtungen im heutigen Judentum)“ und „daß die Debatten Jesu und im Urchristentum über die Auslegung und Geltung der Tora und einzelner Gebote zunächst als innerjüdische Auseinandersetzungen zu begreifen sind.“ Vor allem aber ist zu beachten, „daß die Tora als die grundlegende Offenbarungsurkunde Gottes (umfassende) Weisung (durch Mose als Mittler) für das Leben seines Volkes enthält ('Heilsweg') und die Einzelgebote von daher ihren Sinn bekommen“.

Negativbeobachtungen – oder: Wie hat Jesus die Tora nicht gelehrt?

Die zahlreichen und gravierenden Verzerrungen, die von christlicher Definitionsanmaßung auch heute noch formuliert werden, machen in unübersehbarer Weise deutlich, daß die Frage nach dem Verhältnis Jesu zur Tora kein akademisches Glasperlenspiel ist. Hier ist eine der Ursachen für den Antijudaismus auszumachen, handelt es sich doch beim Antijudaismus um *Vorurteile*, die durch stereotypes Denken überliefert werden. Gegenüber den aus der Gegenwart angeeigneten erweisen sich die überlieferten Vorurteile als wesentlich stärker.²⁰

So findet sich in einem neueren Band der *Stuttgarter Bibelstudien* die Abqualifizierung Israels als „Unheilskollektiv“. Der Verfasser schreibt hier in Auslegung von Lk 13,3.5: „Jesus hält es für müßig, darüber zu streiten, wer in Israel Sünder ist und wer nicht. Das göttliche Strafurteil trifft vielmehr alle, weil alle ohne Ausnahme Sünder sind. Ganz Israel ist ein einziges Unheilskollektiv. Ihm bleibt nur noch eine letzte Chance: die Umkehr.“²¹

In einer überarbeiteten Auflage, die sechs Jahre später erschienen ist, heißt es dann auf der gleichen Seite aber: „Jesus hält es für müßig, darüber zu streiten, wer in Israel Sünder ist und wer nicht. Mit dem göttlichen Zorngericht ist vielmehr ganz Israel konfrontiert. Ihm bleibt nur noch eine letzte Chance: die Umkehr.“ Hier ist der Begriff „Unheilskollektiv“ zwar gestrichen und die „Aussicht“ auf Bestrafung zurückhaltender formuliert; der Sache nach aber ist überhaupt nichts von der Vorverurteilung Israels zurückgenommen worden.

Wie bereits bei Adolf Harnacks Vorlesungen über „Das Wesen des Christentums“ (Berlin, Wintersemester 1899/1900), kann auch hier eine Negativfolie konstruiert werden, die einen Jesus zeigt, der als „absoluter Heilsbringer“ (im Sinne z. B. der Dogmatik von Karl Rahner) für die exegetische Entfaltung einer (dogmatischen!) Sühnetheologie benutzt wird, und zwar nach dem Schema: Unheilskollektiv - Kollektivschuld - christologische Sühnetheologie. Die heilsmittlerisch-sakramentale Funktion der *Tora als Gnade*²² wird dadurch unerwähnt gelassen bzw. christologisch-dogmatisch radikal umgedeutet.

Der Verfasser blendet also die sowohl von der Exegese²³ wie auch von allen anderen theologischen Disziplinen stets zu berücksichtigende Vermittlungsproblematik aus, wenn er hier Israel als Unheilskollektiv qualifiziert.²⁴ Dies ist ein Kurzschluß in der exegetischen Methode. Insbesondere stellt sich die Frage, wie von Jesu Tora-Verständnis her eine solche Bewertung als „Unheilskollektiv“ überhaupt möglich sein soll.²⁵

Ein ehemals in Tübingen lehrender Neutestamentler führt in seiner öffentlichen Abschiedsvorlesung in bezug auf das Gleichnis vom Sämann (Mk 4) aus: „Jesus wollte sagen: Der Same des Evangeliums ist ausgesät worden, und dieses Evangelium zeugt nun als neuschöpfendes Wort das wahre Israel. Das endzeitliche Gottesvolk reift schon heran, mag die zerstörerische Macht seiner Widersacher auch noch so groß sein.“ Hier findet sich ebenfalls eine Abqualifizierung Israels mit einem Modell, in dem Israel durch die Kirche ersetzt wird (Substitutionsmodell) sowie das Konstrukt eines *wahren Israel*.²⁶ Und auch dabei stellt sich die Frage, wie eine solche christliche Ideologie in der Gleichnisauslegung mit der Torainterpretation des irdischen Jesus vereinbar sein soll.²⁷

Ein katholischer Alttestamentler geht dann – im Jahre 1991 – noch grundsätzlich vor, indem er das Verhältnis zwischen Altem Testament und Neuem Testament als „totaliter aliter“, d. h. als „qualitativ völlig gegensätzlich“ bestimmt. Er disqualifiziert dabei z. B. die Bundestheologie von Rabbiner Leo Baeck mit folgenden Worten: „Wenn der Bund mit Gott und den Menschen ewig ist [wie es Baeck in Interpretation der jüdischen Theologien sagt], dann besteht überhaupt kein Anlaß mehr zu einer Konzeption von einem neuen Bund.“²⁸

Das Judesein Jesu wird dabei mit einem – unzutreffenden – Vergleich aus der Musikgeschichte nivelliert, wenn es heißt: „Um es mit einem saloppen Gegenbeispiel zu verdeutlichen: Es ist ein weiter Weg von dem Faktum, daß Ludwig van Beethoven Bonner gewesen ist, bis zur Komposition seiner neun Symphonien. Es kann meiner Meinung nach nicht sein, daß das Faktum des Jude-seins Jesu dessen Leben und Wirken vollständig erfaßt.“

Stattdessen wird hier von der katholischen Theologie verlangt, das Verhältnis zwischen Altem und Neuem Testament als ein „totaliter aliter“, eben als qualitativ unvereinbaren Gegensatz festzusetzen. Eine solche Qualifikation widerspricht jedoch nicht nur dem kirchlichen Lehramt (II. Vatikanisches Konzil und Verlautbarungen von Papst Johannes Paul II.), sondern vor allem auch dem biblischen Befund; denn es ist von Jesu Tora-Interpretation her völlig ausgeschlossen, daß er Anlaß zu einer derartigen Bundesbruchtheologie gegeben hat.²⁹

Solche Negativbeispiele lassen sich auch heute in einem sehr großen Umfang vermehren. Eine aufmerksame Lektüre heutiger christlich-theologischer Publikationen wie auch fachwissenschaftlicher Werke zeigt, daß darin tradierte antijüdi-

sche Vorurteile, aber auch bewußt gewollte theologische Antisemitismen weit verbreitet sind.

Von daher hat das Werk von Charlotte Klein, das sie 1975 unter dem Titel „*Theologie und Anti-Judaismus. Eine Studie zur deutschen theologischen Literatur der Gegenwart*“³⁰ vorlegte, auch 18 Jahre nach seinem Erscheinen nichts von seiner Aktualität und Dringlichkeit verloren. Angesichts der heute vorherrschenden theologischen Antisemitismen und antijüdischen Vorurteile ist eine Neuauflage dieses Buchs eine Notwendigkeit.

Eine kritische Durchsicht etwa der neuen katholischen Katechismen von 1985 (*Katholischer Erwachsenen-Katechismus*, hrsg. von der deutschen Bischofskonferenz, Kevelaer) und von 1993 (*Katechismus der katholischen Kirche*, dt. Ausgabe 1993) zeigt, daß hier nach wie vor Kritik an der Tora zu finden ist.³¹ Diese Katechismen zeichnen ein Tora-Verständnis des irdischen Jesus, das Israel als Negativfolie darstellt, um unter anderem die christlicherseits konstruierte *höhere* Ethik („die größere Gerechtigkeit“) aufzeigen zu können. Es bleibt daher von christlichen Theologien die Frage zu beantworten: Ist ein solches Tora-Bild nicht ein christliches Konstrukt und hat es letztlich nur die Absicht, eine Absolutheit des Christentums auch als biblisch auszuweisen und damit zu legitimieren?

Zum sachgemäßen Sprechen über Jesu Tora-Verständnis und zu dessen Konsequenzen

In seinem bahnbrechenden Werk „*Jésus et Israel*“ (Paris 1946; dt. „Jesus und Israel“, Wien 1968) hat der französische Gelehrte Jules Isaac die konstitutive Rückverwiesenheit des christlichen Glaubens an den irdischen Jesus hervorgehoben. Über Kardinal Augustin Bea (Päpstliches Bibelinstitut) und Papst Johannes XXIII. haben seine wichtigen Impulse entscheidenden Einfluß auf „*Nostra aetate*“ Nr. 4 des II. Vatikanischen Konzils gewonnen und somit im Raum der katholischen Kirche den Anfang einer wesentlichen Verhältnisneubestimmung zwischen Christen und Juden gemacht. Von den 21 Lehrsätzen, die in diesem Buch formuliert und erläutert werden, bedenkt die überwiegende Anzahl die Beheimatung Jesu im Judentum seiner Zeit. Einige davon werden nachfolgend zitiert, um deutlich zu machen, daß Isaac hier bereits in der Zeit zwischen 1943 und 1946 solche Perspektiven thematisiert hat, die heute noch immer nicht von der Christenheit und ihren Theologien rezipiert und verwirklicht werden.

Isaac führt aus: „Wie wir aus den Evangelien wissen, war die Familie Jesu jüdisch, seine Mutter Maria jüdisch, jüdisch seine Umgebung und seine Verwandtschaft. Will man Antisemit und Christ zugleich sein, wäre das, als ob man zu der Verehrung die Beleidigung hinzufügte.“ (Lehrsatz III)

„Als Jesus lehrte, geschah es im Rahmen des traditionellen Judentums. Nach einer sehr liberalen jüdischen Sitte konnte der 'Sohn des Zimmermanns' in den Synagogen sprechen und lehren, ja sogar im Tempel von Jerusalem auftreten.“ (Lehrsatz VIII)

„'Unter dem Gesetze' geboren, lebte Jesus nach dem (jüdischen) Gesetz. Wollte er seine Abschaffung, hat er sie jemals ausgesprochen oder angekündigt? Viele Autoren behaupten es, doch gehen ihre Meinungen weit über die wichtigsten Texte in den Evangelien hinaus, verdrehen sie oder stellen sie in Abrede.“ (Lehrsatz IX)

„Es gibt nichts Sinnloseres, als das Evangelium dem Judentum gegenüberzustellen, dieses Evangelium, das Jesus in den Synagogen gelehrt hat. In Wahrheit aber ist das Evangelium in seiner Überlieferung mit der jüdischen eng verbunden.“ (Lehrsatz X)

Jesus hat in seiner Lehre das zeitgenössische Judentum nicht überschritten oder gar verlassen. Dieses sein Judesein mit seiner Toratreue ist konstitutiv für den späteren Glauben an ihn als den auferweckten und erhöhten Herrn. Dabei freilich werden von den Christusgläubigen die Eigenschaften der (präexistenten) Tora auf den (präexistenten) Christus übertragen, was aber hier nicht vertieft werden soll. Dazu sei verwiesen auf die gründliche Untersuchung von G. Schimanowski, *Weisheit und Messias. Die jüdischen Voraussetzungen der urchristlichen Präexistenzchristologie*, Tübingen 1985.

Das Judesein Jesu findet sich dann auch als implizites Moment in der christologischen Formel des Konzils von Chalkedon (451 p. Chr.): wahrer Gott *und* wahrer Mensch (DS 301). In einer relational-heilsgeschichtlichen Christologie ist es möglich, diese jüdische Dimension mitaufzunehmen und dadurch eine von griechischer Metaphysik bestimmte Christologie auf ihre Grundlagen und Ursprünge im Leben und in der Verkündigung des Juden Jesus von Nazareth und damit in die *heilsgeschichtliche* Bundeserfahrung Israels mit JHWH zurückzulesen (relecture).

Rabbiner Leo Baeck vertieft die Frage nach den Konsequenzen dieser relecture aus der Tatsache, daß Jesus in seiner Lehre das Judentum in gar keiner Weise verlassen hat. In seinem 1938 erschienenen Beitrag „Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte“³² legt er dar, daß es sich in den Evangelien um eine Art Palimpsest handelt, um ein überschriebenes Schriftstück also, bei dem die jüdische Grundschrift von neuen Zeichen überlagert wird. Es kommt demnach darauf an, den *jüdischen* Bezugs- und Lebensrahmen Jesu zu thematisieren. Jesus ist „ein Jude unter Juden“ (161).

Diese Feststellung ist nach Auffassung Baecks heute auch für Juden wichtig, weil sie Jesus positiv in ihr Denken miteinbeziehen müssen. Baeck nachdrücklich: „Seit er gewesen, gibt es keine Zeiten, die ohne ihn gewesen sind, an die nicht die Epoche herankommt, die von ihm den Ausgang nehmen will“ (ebd.). Hier ist also in der Lehre Jesu eine Grundlage für eine weiterführende, letztlich ökumenische, christlich-jüdische Kommunikation gegeben.

Aus der Grundschrift dieses Evangeliums „steht mit edlen Zügen ein Mann vor uns, der während erregter, gespannter Tage im Lande der Juden lebte und half und wirkte, duldete und starb, ein Mann aus dem jüdischen Volke, auf jüdischen Wegen, im jüdischen Glauben und Hoffen, dessen Geist in der Heiligen Schrift wohnte, der in ihr dichtete und sann, und der das Wort Gottes kündete und lehrte, weil ihm Gott gegeben hatte, zu hören und zu predigen ... Einen Mann sehen wir in dieser alten Überlieferung vor uns, der in allen den Linien und Zeichen seines Wesens das jüdische Gepräge aufzeigt, in ihnen so eigen und so klar das Reine und Gute des Judentums offenbart, einen Mann, der als der, welcher er war, nur aus dem Boden des Judentums hervorgewachsen konnte und nur aus diesem Boden hervor seine Schüler und Anhänger, so wie sie waren, erwerben konnte, einen Mann, der hier allein, in diesem jüdischen Bereiche, in der jüdischen Zuversicht und Sehnsucht, durch sein Leben und in seinen Tod gehen konnte - ein Jude unter Juden“ (ebd.).

Zusammenfassend läßt sich festhalten:

Es ist evident, daß das Tora-Verständnis Jesu überhaupt keine Differenz, und sei sie noch so minimal, zum jüdischen Glauben der damaligen Zeit zuläßt. Nicht der irdische Jesus und sein Tora-Verständnis sind also die offene Frage. Als entscheidend erweist sich vielmehr, wie die Zeugengemeinschaft, die diesen Jesus als ihren Christus und ihren Herrn, als ihren einzigen Tora-Lehrer bekennt, seiner Lehre und Botschaft der Tora nachgefolgt ist und wie sie ihm heute nachfolgt. Christliche Wahrheit ist wahr nur und ausschließlich als Zeugenwahrheit.

Anmerkungen:

- ¹ P. Fiedler, Das Judentum im katholischen Religionsunterricht. Analysen, Bewertungen, Perspektiven, Düsseldorf 1980.
- ² G. Biemer u. a., Freiburger Leitlinien zum Lernprozeß Christen Juden. Theologische und didaktische Grundlegung, Düsseldorf 1981.
- ³ H. Merklein, Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft. Eine Skizze, Stuttgart 1983, 13 f.
- ⁴ S. Sandmel, Parallelomania, in: JBL 81 (1962), 1-13.
- ⁵ Dazu die Übersicht etwa in W. Kasper, Jesus der Christus, Mainz 1974, 30-38.
- ⁶ Z. B. in: R. Pesch, Das Markusevangelium. I. Teil, Einleitung und Kommentar zu Kap. 1,1-8,26, Freiburg ³1980.
- ⁷ Text in: Denzinger/Schönmützer [DS], Enchiridion Symbolorum, 34. Aufl., 3999-3999e; dt. Übersetzung in: J. A. Fitzmyer, Die Wahrheit der Evangelien, Stuttgart ³1966.
- ⁸ Vgl. auch die Artikel 12 und 19 der *Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung* des II. Vatikanischen Konzils.
- ⁹ F. Mußner, Traktat über die Juden, München 1979.
- ¹⁰ In: F. Mußner, Die Kraft der Wurzel. Judentum-Jesus-Kirche, Freiburg 1987, 104-124, hier 113, Anm. 40.
- ¹¹ In: ders., Die Kraft der Wurzel, 164-171, hier 170.
- ¹² Loc. cit., Anm. 41.
- ¹³ So Mußner, op. cit. 113, Anm. 40.
- ¹⁴ H. J. Schoeps, Israel und Christenheit. Jüdisch-christliches Religionsgespräch in neunzehn Jahrhunderten, München ³1961, 180. (1. Aufl. 1937).
- ¹⁵ Zum Problem: H. Lenk, Philosophie und Interpretation. Vorlesungen zur Entwicklung konstruktivistischer Interpretationsansätze, Frankfurt/M. 1993.
- ¹⁶ Hierzu die gründlichen Nachweise bei E. Endres, Die gelbe Farbe. Die Entwicklung der Judenfeindschaft aus dem Christentum, München 1989, z. B. 163: antijüdischer „Grundschlamm in der Mentalität der Christen“.
- ¹⁷ In: K. Kertelge (Hrsg.), Das Gesetz im Neuen Testament, Freiburg 1986, 28-45.
- ¹⁸ So P. Schäfer, Artikel *Tora*, in: J. Maier/P. Schäfer, Kleines Lexikon des Judentums, Stuttgart 1981, 301 f., hier 301.
- ¹⁹ Vgl. oben Seite 1.
- ²⁰ Hierzu K.-H. Minz, Artikel *Antijudaismus/Antisemitismus*, in: H. Waldenfels (Hrsg.), Lexikon der Religionen. Phänomene—Geschichte—Ideen, Freiburg 1992 (Herder/Spektrum 4090), 27 f.
- ²¹ Der Begriff „Unheilskollektiv“ geht auf J. Weiss zurück: J. Weiss, Die Predigt Jesu vom Rei-

che Gottes, Göttingen³ 1964 (Nachdruck der 2. neubearbeiteten Auflage von 1900; 1. Auflage 1892).

²² Hierzu R. J. Z. Werblowsky, Tora als Gnade, in: Kairos NF 15 (1973), 156-163.

²³ Vgl. oben Anm. 7 f.

²⁴ Vgl. auch an anderer Stelle der 1. Aufl., wo es heißt: „Denn wenn es richtig ist, daß Jesus mit seiner Proklamation der Gottesherrschaft dem Unheilskollektiv, als welches sich Israel nach seiner Auffassung vor-findet, das eschatologische Heil verheißt und als bereits gegenwärtiges Geschehen zusagt, dann kann dies nur bedeuten, daß die Schuldvergangenheit Israels vor Gott und von Gott her gegenstandslos geworden ist.

... sondern weil er in ihnen die wahren Exponenten Israels sieht, das sich als Unheilskollektiv vor-findet.“

²⁵ Vgl. hierzu in Broschüre *Christen und Juden*, 49 und 62 f. Dagegen: E. Gräber, Zwei Heilswege? Zum theologischen Verhältnis von Israel und Kirche, in: *Kontinuität und Einheit. Für Franz Mußner*. Hrsg. von P.-G. Müller u. W. Stenger, Freiburg 1981, 411-429, wo gegen Israel argumentiert wird.

²⁶ Vgl. diese Programmatik in W. Trilling, Das wahre Israel. Studien zur Theologie des Matthäus-Evangeliums, München³ 1964.

²⁷ Vgl. dazu Broschüre *Christen und Juden*, 47 f.

²⁸ So in einem Korreferat für Fachtheologen, dessen ausführliche Kommentierung in einer in Kürze erscheinenden wissenschaftlichen Monographie ansteht.

²⁹ Vgl. Broschüre *Juden und Christen*, 28, und Mußner, Toraleben, 29 und 33: Tora-Bund.

³⁰ Verlag Chr. Kaiser, München; hierin 45-70: II. Gesetz und Gesetzesfrömmigkeit.

³¹ Zum dt. Erwachsenen-Katechismus: P. Fiedler, Lernprozeß Christen - Juden. Das Verhältnis von Christentum und Judentum in der religiösen Erziehung, in: A. Biesinger/W. Tzscheetzsch (Hrsg.), *Das Geheimnis erspüren-zum Glauben anstiften*, Freiburg 1989, 135-163, hier 142-147.

³² Hier zitiert nach: L. Baeck, Paulus, die Pharisäer und das Neue Testament, Frankfurt 1961, 99-196.

Empfohlene einführende Literatur:

Artikel „Tora“ von P. Schäfer aus:

J. Maier/P. Schäfer, *Kleines Lexikon des Judentums*, Stuttgart 1987, 2. Aufl., S. 301f.

Artikel „Antijudaismus“ und „Auserwählung“ von K.-H. Minz aus:

Lexikon der Religionen. Phänomene – Geschichte – Ideen. Hrsg. von H. Waldenfels, Freiburg 1992 (Herder/Spektrum 4090), S. 27f und 42.

„Das Toraleben im jüdischen Verständnis“ von F. Mußner aus:

K. Kertelge (Hrsg.), *Das Gesetz im Neuen Testament*, Freiburg 1986, S. 28-45.